

Schulprobleme der orientalisch-jüdischen Kinder

Autor(en): **Feitelson, Dinah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **65 (1960-1961)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur erwähnt werden kann hier eine Aufgabe, deren Bevältigung den Schlüssel für die Lösung all dieser schweren und vielfältigen Probleme bietet: die Lehrerbildung. Sie hat uns rein zahlenmäßig zeitweise vor schwierige Situationen gestellt, und nicht immer konnten unsere Forderungen an das Niveau des Lehrers erfüllt werden. Das hat sich nun wesentlich gebessert. Immerhin bestehen aber auch heute noch zahlreiche Kurse zur Auffüllung von Bildungslücken unter den Lehrern. Die Ausbildung der Lehrer erfolgt auf Seminaren und — für die höheren Stufen — Universitäten. Daneben laufen für die im Amt befindlichen Lehrer zahlreiche Fortbildungskurse, an deren Organisation sich unser Lehrerverband aktiv beteiligt.

Eine andere Aufgabe, vor der unser Erziehungswesen steht, ist die Fortbildung der Jugend nach Verlassen der achtjährigen Grundschule. Wie andernorts, so ist auch bei uns eines der Hauptprobleme die Selektion: wer soll auf die reine Lern-Mittelschule gehen, um sich möglicherweise der akademischen Laufbahn zu widmen, wer auf die handwerkliche oder landwirtschaftliche Fachschule, wer in die praktische Arbeit, mit oder ohne theoretische Weiterbildung in Abendkursen und -schulen? All diese Bildungsmöglichkeiten stehen bereits vor unsern Schulabgängern; sie sind in stetigem Ausbau begriffen, da sie außer deren Erziehungsbedürfnissen auch den wirtschaftlichen Gegebenheiten unseres sich entwickelnden Staates Rechnung tragen müssen.

Es ist zum Schluß gewiß nicht überflüssig, auf die Grundhaltung hinzuweisen, die allen Bildungsbestrebungen in den verschiedenen Unterrichts- und Erziehungsanstalten unseres Staates als Ziel vorschwebt: die Erziehung des Menschen in seiner Gemeinschaft. Nicht die Bewältigung des Pensums, die Erwerbung eines möglichst großen Quantum Wissensstoff und dessen praktische Verwertung ist das allein Entscheidende; wesentlich ist deren Auswertung für die Bildung der Persönlichkeit. Diese hat sich in der Gemeinschaft des eigenen Volkes und durch dieses und über seine Grenzen hinaus in der Völkergemeinde zu bewähren.

Schulprobleme der orientalisch-jüdischen Kinder

Von Dinah Feitelson, Jerusalem

Sogar während der Mandatszeit (1917—1947) hat der jüdische Sektor des Staates Palästina selbst für sein Schulwesen gesorgt. Die finanzielle Unterstützung der Mandatsregierung war eine sehr geringe. Auf die Gesetzgebung hatten die jüdischen Behörden überhaupt keinen Einfluß. Die Mandatsregierung hütete sich, eine allgemeine Schulpflicht einzuführen, da sie dann für genügend Schulen für die arabischen Kinder hätte sorgen müssen. Die jüdische Bevölkerung machte zwischen 1920 und 1938 etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus, jedoch die Anzahl der Schulkinder war bei beiden Gruppen fast die gleiche und stieg in dieser Zeit von zirka 10 000 Schulkindern um 1920 auf zirka 49 000 im Jahre 1938 an. Die Mehrheit dieser Kinder stammte von europäischen Vorfahren ab und nur zirka 20 Prozent waren Kinder von jüdischen Eltern aus orientalischen Ländern, vor allem dem Jemen, dem arabischen Staat, der auf der allertiefsten Kulturstufe stand, und dort

Arabische Kinder
reiten vorüber.



waren die Juden auch noch der meist unterdrückte und ärmste Teil der Bevölkerung. In den Schulen nahm man auf diesen kleinen Prozentsatz von Kindern, die aus einem andern Kulturkreis stammten, keine Rücksicht und befaßte sich kaum mit ihren besonderen Problemen. Obwohl es schon damals einige wenige einsichtsvolle Pädagogen gab, die an dieser Haltung Kritik übten und sogar spezielle Schulen gründeten, die der Art der jemenitischen Kinder angepaßt wurden. Dies waren aber Einzelfälle, so daß man sie nur als Ausnahmen von der Regel ansehen kann.

Als England im Jahre 1948 das Mandat über Palästina niederlegte, waren 600 000 Juden im Lande, davon 100 000 Schulkinder.

Mit der Gründung des Staates Israel wurde das Grundprinzip aufgestellt, die in den verschiedenen Ländern verstreut lebenden Juden zu sammeln und in die alte Heimat zu bringen, vor allem aus den Staaten, in welchen ihre Sicherheit bedroht war. Und so brachte man zuerst die Juden aus den Ländern Syrien, Irak, Ägypten, Marokko, Tunesien, Algerien usw. nach Israel. Damit verschob sich die Zusammensetzung der Bevölkerung und der Schuljugend vollkommen. Binnen weniger Jahre stieg die Bevölkerung auf fast zwei Millionen an und die Anzahl der Schulkinder auf fast eine halbe Million, von denen die Kinder mit orientalischem Hintergrund zur überwiegenden Majorität wurden.

Um die Probleme würdigen zu können, die an den jungen Staat nur in der Schulfrage herantraten, müßte man sich vorstellen, daß sich binnen etwa acht Jahren die Bevölkerung der Schweiz verdreifachen und auch die Zahl der Schulkinder entsprechend zunehmen würde. Israel hat das Problem rein äußerlich in unglaublich kurzer Zeit gelöst. Vor allem wurde sofort die allgemeine Schulpflicht eingeführt, um dem herrschenden Analphabetismus von Anfang an mit aller Energie entgegenzutreten. Mit diesem Gesetz erwuchs jedoch die Notwendigkeit von Schulgebäuden, Lehrern und Lehrmitteln. Die Einwanderer aus den orientalischen Ländern hatten gar kein Interesse, ihre Kinder in die moderne, westliche Kultur einbezogen zu sehen. Die Eltern waren oft Analphabeten und ihre Kultur basierte hauptsächlich auf der Erhaltung alter, vorwiegend religiöser und orientalischer Traditionen. Von

ihrem mageren Verdienst waren sie keinesfalls gewillt, etwas zur Schulung ihrer Kinder beizutragen und hätten vielmehr die schwachen Kräfte der Kinder zur Erhöhung des Familieneinkommens ausgenützt, besonders die der Mädchen, deren Schulbesuch ja gewöhnlich in orientalischen Ländern noch nicht üblich ist.

Israel ist ein demokratischer Staat, in welchem man keinesfalls eine Unterscheidung der Schulkinder in zwei Gruppen, zahlende und nichtzahlende, geduldet hätte. Deshalb mußte der Schulunterricht für alle kostenlos sein. In den neuen Siedlungen wurden ganz primitive Schulen eingerichtet, oft nur Baracken, aber sie waren da. Sie ermöglichten den Kindern, binnen unglaublich kurzer Zeit Schulunterricht zu erhalten. Eine andere große Schwierigkeit war der Mangel an Lehrern. Man nahm zuerst ungenügend ausgebildete Lehrkräfte an, aber es war ein Beginn, und mit der Zeit konnten sie durch vollwertige ersetzt werden. Auch die Lehrmittel waren schlecht und mangelhaft. Aber der Kampf gegen den Analphabetismus hatte begonnen, und damit war der erste Schritt getan, einen Ausgleich zwischen den so kraß divergierenden Kulturstufen zu finden. Das große Weltproblem, wie man die kulturell tiefstehenden Völker rasch auf eine höhere Stufe bringen kann, ist bei uns ein Volksproblem, und die geistige Not unserer eigenen Brüder trifft uns sicher viel stärker als den weißen Mann dasselbe Problem der Schwarzen, wenn er auch heute die Wichtigkeit aus vorwiegend materialistischen Gründen nicht mehr unterschätzt.

So finden wir heute in Israel eine ganz andere Situation vor als noch vor wenigen Jahren. Die Zahl der Schulkinder der ersten acht Klassen beträgt fast ein Drittel der Bevölkerung; alle *müssen* in die Schule gehen, und von Jahr zu Jahr gibt es mehr Schulklassen. Es werden ununterbrochen neue, moderne, guteingerichtete Schulhäuser gebaut; jedes Jahr kommen neue, vollausgebildete Lehrkräfte aus den Seminarien; der Mangel an Lehrern nimmt jährlich ab und ihre Qualität bessert sich.

Und das Wichtigste ist, daß die Lehrmethoden den Kindern angepaßt werden. Auch in diesem Punkt ist Israel echt demokratisch: wir wollen nicht verschiedene Schulen für verschieden begabte Kinder; denn natürlich sind die orientalischen Kinder, deren Eltern in bitterer Armut leben, nicht lesen und nicht schreiben können, in ihrer Begabung, Auffassungsfähigkeit und Allgemeinintelligenz weit hinter den Kindern europäischer Herkunft zurück. Daß die Kinder aus tieferen Kulturstufen ganz andere Methoden brauchen, um in den Schulklassen mitzukommen, ist uns klar geworden; aber diese Methoden müssen wir uns empirisch erarbeiten, und erst jetzt beginnen langsam Kurse an Seminarien und an der Universität, welche den jungen Lehrern die erworbenen Erfahrungen als fertiges Lehrgut übermitteln und in ihren Beruf mitgeben. Und doch wird eine ganz andere Hingabe und Mitarbeit der Lehrkräfte verlangt, immer neue Methoden werden erarbeitet, in ungezählten Besprechungen werden Erfahrungen ausgetauscht und Probleme besprochen. Die Arbeitszeit hat oft keine Grenzen, und auch in den Ferien werden Kurse abgehalten, um die Lehrer mit den letzten Erfahrungen vertraut zu machen. Während in den allerersten Jahren ein hoher Prozentsatz dieser orientalischen Kinder die Klasse repetieren mußte und viele in zwei und drei Jahren das Lesen nicht erlernen konnten, wendet man heute Methoden an, welche das Bild ungemein verbessert haben. Man stellt keine unmöglichen Forderungen an die Kinder, sondern es ist allgemein der gute Wille und die Erkenntnis vorhanden, daß eine einheitliche Schuljugend nur erzielt werden kann, wenn wir unseren Unterricht der Mehrzahl der Schüler anpassen. Selbst wenn dadurch hie und da begabte Kinder aufgehalten werden, sind wir doch davon überzeugt, daß dieses Opfer nötig ist, damit wir unser Ziel möglichster Gleichheit unserer Staatsbürger erreichen können. Es wird dadurch die Forderung

an jeden einzelnen Lehrer gestellt, Pionierarbeit zu leisten und nicht mechanisch in gebahnten Geleisen zu schreiten. Gerade dies fördert die Freude und Begeisterung an der Arbeit, die hoffentlich zum Erfolg führen werden.

Wenn wir rückschauend bedenken, wie wenige Jahre wir uns erst mit diesem Schulproblem befassen, können wir mit dem Erreichten recht zufrieden sein. Durch die Atempause, die wir uns mit gutem Gewissen vergönnen dürfen, erhalten wir Zeit, uns mit der innersten Substanz des Problems zu befassen: Haben wir mit dem angepaßten europäischen Lehrgut das ersetzt, was wir durch die viel zu rasche Überführung von einer Kulturwelt in die andere zerstört haben? Es ist eine Gewissensfrage, die sich jeder Lehrer in Israel heute stellen muß. Wir haben zwischen Eltern und Kindern eine Kluft aufgetan, die mit dem Abc allein nicht zu überbrücken ist. Wir haben alte, wertvolle Traditionen und Bindungen zerstört und an Stelle des religiösen Glaubens vielfach Zweifel und Kritik in eine zwar enge, aber festgefügte Weltanschauung hineingetragen, die nun zu wanken beginnt, ohne daß wir noch die richtigen Stützen gefunden hätten, um der Schuljugend Halt und Sicherheit zu geben. Wir haben ein rein äußeres Lehrmaterial vermittelt und die Seelen unserer Schüler darob vergessen. Die Schulbücher sind weit davon entfernt, die den orientalischen Kindern bekannten und wertvollen Begriffe als Grundlage zu nehmen und auf ihnen aufzubauen. Wir verwenden oft weiter den Grundstock des europäischen Lehrgutes, auch in bildlicher Darstellung, der den orientalischen Kindern ewig fremd bleiben muß. Damit stehen wir vor einer Aufgabe, die vielleicht noch unvergleichlich größer und wichtiger ist als die, welche wir bis jetzt gelöst haben.

Aus der Arbeit in einem Tagesheim für schwererziehbare Kinder

Von *Perez Urieli*

Der Verfasser hat an der letztjährigen internationalen Lehrertagung im Pestalozzidorf über die «Erziehungsprobleme in einem Heim für schwererziehbare Kinder in Israel» gesprochen. Leider fehlt uns der Raum, um in der vorliegenden Israel-Nummer das Referat ungekürzt aufzunehmen. Wir möchten deshalb einen Teil herausgreifen, in dem sich der Verfasser mit seiner Schule «Schoraschim» in der Stadt Beerscheva befaßt. Es ist dies eine Stadt, die aus kleinsten Anfängen auf 40 000 Einwohner im Jahre 1959 angewachsen ist, wobei die Bevölkerung zum größern Teil aus Neueinwanderern besteht. Wir möchten hier noch beifügen, daß es erstaunlich ist, daß im Staate Israel nebst dem Aufbau der Normalschulen auch die Spezialerziehung so sehr gefördert werden konnte. Wenn man aus der Praxis heraus weiß, wieviele unterbegabte, entwicklungsgehemmte und schwererziehbare Kinder bei uns in der Normalschule verbleiben müssen, weil weder Spezial- noch Förderklassen vorhanden sind, dann fühlt man sich beschämt. In der von Kriegen verschonten Schweiz mitten in der Hochkonjunktur wird lange nicht das getan, was getan werden sollte; ein Staat, der erst gut zehn Jahre besteht und im Aufbau begriffen ist, hat uns auf diesem Gebiet schon eingeholt. ME

Perez Urieli schreibt: «Unserer Schule haben wir den Namen ‚Schoraschim‘ gegeben, d. h. Wurzeln. Der Name ist von einem Buche übernommen worden, das der bedeutende Pädagoge und Gründer des Jugenddorfes Ben Shemen, Dr. S. Lehmann,